Lehren und Lernen

Nr. 2. 60. Jahrgang. Verantwortlich: Fritz Böhme. 14. Januar 1921.

DAZ

Fürsorgeerziehung.

Von

Hermann Knaut.

Direktor des Jugendfürsorgeamts Berlin.

Nach der Verfassung des Deutschen Reiches ist die Erziehung der Kinder zu leiblicher, seelischer und gesellschaftlicher Tüchtigkeit oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern. Der Staat übernimmt die Ausführung dieser Pflicht. Nicht immer sind nämlich die Eltern willens oder imstande, ihre Kinder zu erziehen. Manche Väter oder Mütter taugen nichts, andere sind der Erziehung ihrer krankhaft veranlagten schwererziehbaren Kinder nur nicht gewachsen, andere sind infolge schwerer sozialer Nöte nicht in der Lage, die ihren Kindern dadurch drohende Verwahrlosung zu verhindern. In solchen Fällen muß die staatliche Gemeinschaft den Ausfall der elterlichen Erziehung eine ihren Anlagen, Fähigkeiten und Interessen entsprechende leibliche, geistige und sittliche Ausbildung gewähren.

Diese öffentliche, staatliche Erziehung, die, wenn nötig, auch gegen den Willen der Eltern durchgeführt wird, ist Fürsorgeerziehung. Ihr Name deutet darauf hin, daß sie in erster Linie für den Minderjährigen, der doch nicht dafür bestraft werden darf, daß er keine richtige Erziehung erhalten hat, sondern Fürsorge sein soll. Keine Schande sein, sondern muß als eine mit allen dem Staat zu Gebote stehenden Mitteln gewährte Erziehung, eine Wohltat, ein Segnung sein, damit verirrte, besseren, glücklicheren Lebens, mit neuer Hoffnung, neuer Kraft werden.

Wie oft es dann aber möglich, daß das Fürsorgeerziehungsgesetz vom Jahre 1900 mit dem Bleigewicht des Mißtrauens belastet wurde?

Es soll hier nur beiläufig gesagt werden, daß ein Gesetz, das, wie vielleicht kein anderes, so fest und stark in das Leben der Familie, in das Verhältnis zwischen Eltern und Kinder eingreift, leicht Gefahr läuft, bei den Betroffenen recht unbeliebt zu werden. In der Hauptsache kommt es mit darauf an, zu bekennen, daß der Staat mit diesem Gesetze eine ungeahnt schwere Aufgabe übernommen hat. Der Staat, der die gefährdeten, verwahrlosten und straffälligen Jugendlichen seit Jahrhunderten fast nur als Objekte seiner Straf- und Polizeigewalt angesehen als da war den Mittel- und Strafstätten und ins Gefängnis gebracht hatte, trat jetzt als Erzieher auf, und zwar als Erzieher einer nicht vermuteten Menge verwahrloster Jugendlicher. Für die unter 14 Jahre alten standen zahlreiche und gute kirchliche und private Erziehungsbäuser zur Verfügung, und diese Erziehung dieser Kinder und Jugendlichen war seit Pestalozzi, Falk und besonders Wichern bewährte Erziehungsgrundsätze. Die Erziehung aber der zahlreichen schulentlassenen, oft krankhaft veranlagten Jugendlichen bot große, nicht gelöste Probleme. Die Pädagogik dieser Jugendlichen mußte und muß noch geschrieben werden. Jugendliche hat man dabei häufig falsche Wege eingeschlagen, indem man den Verwahrlosten mit Zwang begegnete und nicht immer den Weg der zu Vertrauen gewinnenden, verständigen Erziehung aufbrauchte. Zweifellos waren auch nicht gleich die für dies schwerste Erziehungsproblem nötigen Erzieher vorhanden. Was Wunder, daß infolgedessen unliebsame Vorkommnisse die Fürsorgerziehung in Mißkredit bringen konnten.

Mag man daher getrost auf diesen neuen alten Wegen weitergehen und denen, welche sich über sie beklagen, sagt, daß es in der Fürsorgerziehung nicht auf neue Methoden, sondern auf das persönliche Liebesopfer, die Hingabe und das restlose Einsetzen der ganzen persönlichkeit des Erziehers ankommt.

Joh. Friedr. Herbart.

Schulchronik.

Im Dezember 1920 fand in Berlin die Gründungsversammlung des **Reichsbundes Heimatliche Natur** statt. Bundesblatt ist die Zeitschrift „Die Heimatschule“ (Kortkamp, Langensalza); den Vorsitz führt Professor Schoenichen u. a. Der Leiter W. Matthes (Berlin), Hauptlehrer F. Heuler (Würzburg), Hauptlehrer Hardt (Heidelberg), Lehrer Waldvanne (Berlin), Rektor Klar (Duisburg).

In Elberfeld wurde der **„Bund der Kriegsbeschädigten des Deutschen Heeres“** gegründet; etwa 120 Ortsgruppen mit fast 100 000 Mitgliedern haben sich ihm angeschlossen. Der Bund hat sich zum Ziel gesetzt, wo in einer Gemeinde freigesinnte Eltern in hinreichender Anzahl vorhanden sind, die Einrichtung der Anstalt vorzubereiten.

Auf Verfügung des württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens sind die schulreifen Kinder, die am 30. April des sechste Lebensjahr zurückgelegt haben, erstmalig am 1. Mai 1921 in die erste (unterste) Klasse der Grundschule aufzunehmen.

In der Volksschule in Sommerfelden (ehem. Westpreußen) hat der Schulvorstand des Amtes enthoben worden, weil sie den Diensteid nicht leisten wollten; weitere 115 deutsche Lehrer haben gut Mai ihren Abschied eingereicht.

Die Lehrerkammer in Danzig hat am 26. November 1920 beschlossen, die Zahl der Schulpflichtjahre von sechs auf 8 bis 10 ℳ festzusetzen, da Strafen von 10 ℳ bis 1 ℳ nicht mehr genügen und der Schulbesuch immer unregelmäßiger wird. Billigungen sind zu verzeichnen.

Es besteht die Absicht, für die beiden deutschen Hauptschulen in Spanien — Madrid und Barcelona — noch für die deutsche Kaiser-Wilhelm-Schule in Amsterdam Zeitschrift und Verfügungsapparate zu beschaffen. Die hierfür nötigen Summen sammelt der Deutsche Ausschuß für Erziehung und Unterricht in Berlin.

Im Schweizer Nationalrat ist der Antrag eingebracht worden, die Frage zu prüfen, ob nicht auf erzieherischem, hygienisch und sozialen Gebiet eine lebensnahe Art Rekrutenpflicht für die gesamte schweizerische Jugend eingeführt sei. Neben einer verständigen körperlichen Pflege müßte auch eine moralische Disziplinkraft die idealen Güter des Lebens noch stärker und effektiver Richtung gefördert werden, die seit zugleich zu einer Art Volkstochschule werden.

Filmunterricht.

Von

Professor Dr. F. Lampe.

Im April 1919 gab ein Erlaß des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bekannt, daß am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin eine Bildstelle eingerichtet sei mit dem Auftrag, das kostenlose Lichtbild zu Lehrzwecken zu fördern, indem sie das Bedürfnis nach diesem neuen Lehrmittel feststelle, Anregungen zu unterrichtsmäßigen Lichtbildern sammle, das Filmgewerbe bei der Herstellung von Bildstreifen berate, auch durch Nachweis von wissenschaftlichen und pädagogischen Mitarbeitern unterstütze, die verfügungsfertigen Filme begutachte und gegebenenfalls ihnen eine amtliche Bescheinigung darüber ausstelle, daß sie als Lehrmittel geeignet sind.

Im März 1920 regte ein neuer Erlaß desselben Ministers die Schulen an, sich zum Bezug von Lehrfilmen und zur Anschaffung von Bildwerfern zusammenzuschließen, um die Kosten leichter aufbringen zu können, und forderte die Schulaufsichtsbehörden dazu auf, binnen Jahresfrist über die mit dem Lichtbild als Lehrmittel gemachten Erfahrungen zu berichten.

Im September 1920 machte der Reichsminister des Innern auf diese preußischen Bestrebungen den allgemeinen Vorschlag, den Unterricht fruchtbar zu machen, auch die anderen preußischen Schulbehörden aufmerksam. Im Preußen selbst hatten sich bereits an alle einer Gemeinde freigesinnte Eltern in hinreichender Anzahl vorhanden sind, die Einrichtung der Anstalt vorzubereiten.

Es scheint, daß die Filmfrage, an das Gewissen gebundener Freiheit und Verantwortung heraus zu religiös-sittlichen Persönlichkeiten entwickeln. Bei dieser Erziehung ist die Mitwirkung der eigenen Freiheitsbetrag und dem Streben nach sozialer, kollektiver Betätigung Raum zu geben. Drittens erfordert man eine auf den beruflichen Ausbildung im Handwerk, in der Landwirtschaft oder Hauswirtschaft. Grundsätzlich hält man bereits eine möglichst gute Ausbildung des Körpers, Geistes und Gemütes für diese Schulpflicht. Freude, Frohsinn, Gesang, Spiel, Musik sollen Grademeser der Gesundheit des Anstaltslebens sein. Sportliche, literarische, musikalische Betätigungen sind zu veranstalten. Die Eltern werden dazu eingeladen, wie sie überhaupt für den Schulvorstand eingesetzt sind, wie vielleicht kein anderes, so tief und stark in das Leben der Familie, in das Verhältnis zwischen Eltern und Kinder eingreift, leicht Gefahr läuft, bei den Betroffenen recht unbeliebt zu werden. In der Hauptsache kommt es mit darauf an, zu bekennen, daß der Staat mit diesem Gesetze eine ungeahnt schwere Aufgabe übernommen hat. Der Staat, der die gefährdeten, verwahrlosten und straffälligen Jugendlichen seit Jahrhunderten fast nur als Objekte seiner Straf- und Polizeigewalt angesehen als da war den Mittel- und Strafstätten und ins Gefängnis gebracht hatte, trat jetzt als Erzieher auf, und zwar als Erzieher einer nicht vermuteten Menge verwahrloster Jugendlicher. Für die unter 14 Jahre alten standen zahlreiche und gute kirchliche und private Erziehungsbäuser zur Verfügung, und diese Erziehung dieser Kinder und Jugendlichen war seit Pestalozzi, Falk und besonders Wichern bewährte Erziehungsgrundsätze. Die Erziehung aber der zahlreichen schulentlassenen, oft krankhaft veranlagten Jugendlichen bot große, nicht gelöste Probleme. Die Pädagogik dieser Jugendlichen mußte und muß noch geschrieben werden. Jugendliche hat man dabei häufig falsche Wege eingeschlagen, indem man den Verwahrlosten mit Zwang begegnete und nicht immer den Weg der zu Vertrauen gewinnenden, verständigen Erziehung aufbrauchte. Zweifellos waren auch nicht gleich die für dies schwerste Erziehungsproblem nötigen Erzieher vorhanden. Was Wunder, daß infolgedessen unliebsame Vorkommnisse die Fürsorgerziehung in Mißkredit bringen konnten.

Mag man daher getrost auf diesen neuen alten Wegen weitergehen und denen, welche sich über sie beklagen, sagt, daß es in der Fürsorgerziehung nicht auf neue Methoden, sondern auf das persönliche Liebesopfer, die Hingabe und das restlose Einsetzen der ganzen persönlichkeit des Erziehers ankommt.

Joh. Friedr. Herbart.

Schulchronik.

Im Dezember 1920 fand in Berlin die Gründungsversammlung des **Reichsbundes Heimatliche Natur** statt. Bundesblatt ist die Zeitschrift „Die Heimatschule“ (Kortkamp, Langensalza); den Vorsitz führt Professor Schoenichen u. a. Der Leiter W. Matthes (Berlin), Hauptlehrer F. Heuler (Würzburg), Hauptlehrer Hardt (Heidelberg), Lehrer Waldvanne (Berlin), Rektor Klar (Duisburg).

In Elberfeld wurde der **„Bund der Kriegsbeschädigten des Deutschen Heeres“** gegründet; etwa 120 Ortsgruppen mit fast 100 000 Mitgliedern haben sich ihm angeschlossen. Der Bund hat sich zum Ziel gesetzt, wo in einer Gemeinde freigesinnte Eltern in hinreichender Anzahl vorhanden sind, die Einrichtung der Anstalt vorzubereiten.

Auf Verfügung des württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens sind die schulreifen Kinder, die am 30. April des sechste Lebensjahr zurückgelegt haben, erstmalig am 1. Mai 1921 in die erste (unterste) Klasse der Grundschule aufzunehmen.

In der Volksschule in Sommerfelden (ehem. Westpreußen) hat der Schulvorstand des Amtes enthoben worden, weil sie den Dienstеid nicht leisten wollten; weitere 115 deutsche Lehrer haben gut Mai ihren Abschied eingereicht.

Die Lehrerkammer in Danzig hat am 26. November 1920 beschlossen, die Zahl der Schulpflichtjahre von sechs auf 8 bis 10 ℳ festzusetzen, da Strafen von 10 ℳ bis 1 ℳ nicht mehr genügen und der Schulbesuch immer unregelmäßiger wird. Billigungen sind zu verzeichnen.

Es besteht die Absicht, für die beiden deutschen Hauptschulen in Spanien — Madrid und Barcelona — noch für die deutsche Kaiser-Wilhelm-Schule in Amsterdam Zeitschrift und Verfügungsapparate zu beschaffen. Die hierfür nötigen Summen sammelt der Deutsche Ausschuß für Erziehung und Unterricht in Berlin, der auch Filmgeräte bei der Herstellung von Bildstreifen berate, auch durch Nachweis von wissenschaftlichen und pädagogischen Mitarbeitern unterstütze, die verfügungsfertigen Filme begutachte und gegebenenfalls ihnen eine amtliche Bescheinigung darüber ausstelle, daß sie als Lehrmittel geeignet sind.

Im Schweizer Nationalrat ist der Antrag eingebracht worden, die Frage zu prüfen, ob nicht auf erzieherischem, hygienisch und sozialen Gebiet eine lebensnahe Art Rekrutenpflicht für die gesamte schweizerische Jugend eingeführt sei. Neben einer verständigen körperlichen Pflege müßte auch eine moralische Disziplinkraft die idealen Güter des Lebens noch stärker und effektiver Richtung gefördert werden, die seit zugleich zu einer Art Volkstochschule werden.

Ludwig Richters Schulzeit.

(Aus den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers.“)

Die Schülertafeln, die schon so manchen armen Jungen zum Malen verführt hatten, übten auch auf mich ihren Reiz zur ungelegenen Zeit, nämlich in der Rechenstunde, und einst, in dem Moment, wo ich einen mächtigen Kampf gemacht und im blinden Eifer des Komponierens halblaut gegen meinen zusehenden Nachbar ausrief: „Ich will jetzt mich die Kerle mit'm Bart —“, schlug das Rohrstöckchen ganz unbarmherzig auf mich los. „Ja, einhauen soll sie, einhauen soll sie“, rief der hinter mir stehende Lehrer, meinte sie aber die Hosen herabstreifen, hatte dann verschiedene Farben. Und dann war das Haar bei einem mehr, bei dem anderen weniger grau, bei einigen noch ganz dunkel, so daß sie mit einiger Mühe wohl doch zu unterscheiden waren.

Alle waren es aber magere, aufgemergelte Gestalten, denen Armut und Schnaps frühzeitig Saft und Kraft genommen hatte.

„Ei du! Nikolai Petrowitsch!“ unterbrach jetzt wieder Prochor Dmitrieivitsch das Schweigen. „Hast du nicht in diesem Jahr da draußen in der Steppe gejagt?“

„Ja, ich habe!“ Mürrisch brummte der Angeredete. Aber trübe nickte er dabei mit dem Kopfe.

„Bist du mal draußen gewesen?“ fragte jetzt ein anderer, „wie sieht's draußen? Wächst da überhaupt noch was. Gibt es da überhaupt noch einen grünen Stengel?“

„Alles zum Teufel!“ antwortete Nikolai Petrowitsch und nickte wieder trübe.

„Nun sag, bist du mal draußen gewesen?“, drängte wieder der andere.

„Was soll ich da noch sein, zwanzig Werst rausfahren?! Ist ja doch alles zum Teufel! Was hilft es, daß ich rausfahre!“

(Fortsetzung folgt.)

Wiedersheim-Spende.

Ueber drei Jahre ist es her, seit eine feindliche Fliegerbombe die Freiburger Anatomie traf und der dadurch gesandte Brand das gesamte Institutsgestühle. Noch steht das Institut unter einem Not dach. Unterricht und wiederbeginnende Sammlungen finden in Baracken notdürftige Unterkunft! In diesem Winter soll mit der Wiederherstellung begonnen werden. Badische Regierung und Kammer wollen beschleunigen Umbau und Anbau in Reinform Mode genehmigen — ein Meter bleibt der Zukunft — die heutige Geldlage des badischen Staates erlaubt nichts Größeres.

Mit dem Brand sind die schönen vergleichend-anatomischen, embryologischen, anatomischen Sammlungen restlos verbrannt, an denen Alexander Ecker und R. Wiedersheim jeder ein langes Gelehrtenleben lang gearbeitet haben! Verbrannt sind die zahllosen Unterrichtstafeln, über 900 Mikrotype, die gesamte photographische Einrichtung, Gläser und Instrumente.

An alle früheren Schüler der Freiburger Anatomie ergeht der Aufruf, ein Scherflein beizutragen zu einer Summe, aus der das gelehrt werden soll, was heute in der Not der Zeiten der Staat nicht leisten kann, also die zu wissenschaftlicher Arbeit nötige Zimmereinrichtung, vor allem optischer Art.

(Einzuzahlen auf das Bank-Konto: „Wiedersheim-Spende“ bei der Süddeutschen Diskonto-Bank, Freiburg. Postscheck Nr. 797 Karlsruhe.)

Teuerung und Knabengeburten.

Einen merkwürdigen Zusammenhang zwischen der Teuerung und den Knabengeburten will der Jahresbericht des englischen statistischen Amtes herausgefunden haben. Der Ueberschuß an männlichen Geburten im Jahre 1919 war beträchtlich größer als im Jahrzehnt zuvor bis 1838, wo die offizielle Zählung der Geburten in England begonnen wurde. Wahrscheinlich ist das Zusammenfallen der großen Steigerung während der Jahre 1916 bis 1919 sowohl bei den Preisen, wie bei der Zahl der männlichen Geburten, sogar noch größer, als zufällig, wenn wir wissen, daß der Krieg für die Preissteigerung verantwortlich ist, und müssen daher annehmen, daß in gewissen Beziehungen die Lebensbedürfnisse der Knabengeburten in Betracht kommt; beide Erscheinungen entsprangen also derselben Ursache.

In einer graphischen Darstellung des Verhältnisses der Lebensmittelpreise und der Knabengeburten in den letzten 20 Jahren vergleichen, und hierbei verzeichnen die beiden Kurven ganz gleichmäßig. Im Jahre 1900, in dem die Preise am niedrigsten sind, sind auch die Knabengeburten am wenigsten zahlreich. Der Index-Zuziffer für die Nahrungsmittel wird für 1900 auf 2000 angegeben, und auf 3000 weiblichen Geburten kommen in diesen Jahren 1038 männliche. 1,20 beträgt die Index-Zuziffer der Nahrungsmittelpreise 2600, die Verhältniszahl der Knabengeburten zu 1000 weiblichen Geburten 1038. 1916 ist die Index-Zuziffer auf 3000 herangesteigert, die der Knabengeburten auf 1040. 1918 betragen die Indexziffern 3500 und 1042, 1919 4000 und 1044. Für das Jahr 1920 dürften wir bei der leidenschaftlichen Preissteigerung, also weiter in seiner Aufstiegen der Knabengeburten rechnen.

Eine Organisation der Theaterbesuchen.

In Düsseldorf haben sich die Organisationen, die bisher schon einzelne Theatervorstellungen auf den städtischen Bühnen für ihre Mitglieder geben ließen, zusammengeschlossen, um weitergehende Beziehungen der beiden Teile zueinander, zwischen Theaterpresse zu erreichen. Beamten- und Arbeiterorganisationen alle Richtungen wählten einen Ausschuß, der die Sache vorbereiten soll.

Konzerte von heute.

Bechstein-Saal: 7½ Uhr: Klavier-Abend Else C. Kraus. — Singakademie: 7½ Uhr: Klavier-Abend Rolf Ringnes (Klavier) mit dem Philharmonischen Orchester; Dirigent Arno Wolff. — Philharmonie: 7½ Uhr: III. Elite-Konzert. — Klindworth-Scharwenka-Saal: 7½ Uhr: Kompositions-Abend Heinrich Bazdt.

Aus Johann Anton Leisewitzens Tagebüchern.

Die Gesellschaft der Bibliophilen veröffentlicht soeben den zweiten Band von Leisewitzens Tagebüchern, deren sorgsame Herausgabe wir Heinrich Maes und Johannes Lochner verdanken. In buntesten Gebräuge ziehen Gestalten des ausgehenden XIII. Jahrhunderts an uns vorüber vom braunschweigischen Minister Goethe, die der Dichter des „Julius von Tarent“ mit eigentümlicher Schärfe lebendig macht. Am rundsten tritt uns die rührende und feine Gestalt Leisewitzens selbst entgegen, ein witziger und anmutiger Kopf, dessen übergarte Natur ein kräftiges Schaffen unmöglich machte, den sie dafür belästigte, mit solch erstaunlicher Gewandtheit sich selbst auf der Spur zu sein, daß wir uns ihm nahe verwandt fühlen. Die folgenden Proben sollen versuchen, ein Bild von der Mannigfaltigkeit dieses neuerstandenen Lebens zu geben.

W. G.

[1780. 17. IX.] Ich reiste heute Morgen . . . und weiß nicht, ob die (göttinger) Luft zum Studenten macht, denn ich reiste so auf den alten Fuß und zog die Leute auf. In Northeim sah ich an der Wirtin ein würdiges Subject, und in Seesen antwortete mir ein Mädchen auf die Frage, ob die Leute in Seesen der christlichen Religion zugethan wären: „Zat weit ek nich.“

*

[1781. 4. I.] Abends“ fiel und ein, einen Satz, den der Zinngießer Kroegelius für den Prinzen Friedrich Franz gemacht hatte, zu besehen. . . . Nun war heute Sonntag, und da bis auf einige Kleinigkeiten nun ihr ächten antiken Geschmack. Noch besser gefiel mir aber Mlle Kroegelius, eines der hübschesten Mädchen, die ich jemals gesehen habe, so feine Züge, so helle, unschuldige Augen, einen so herrlichen Teint, daß man glaubte einen halben kleinen Zingern breit in Milch gesehen zu haben. Mlle Schmids sanden das so sehr ich, und die älteste gestand mir, . . . daß sie sie gerne geküßt hätte. Die Blickpreis zu haben, hätte ich das auch wohl gethan.

*

[1781. 15. I.] Meine Hypochondrie nahm dies mahl die Wendung, daß ich mir über meine zeitliche Umstände mehr Sorge machte, als einem Christen geziemet. Ich saße nemlich in Gedanken, wenn der Herz Samson um 900 Thaler zu demissen, verirte aber erst, bis es dunkel wurde, und konte mich denn noch sobald nicht zusammen finden, daß ich heim gehen. Endlich kam es dazu, allein damit war noch nicht Alles ausgemacht, denn ich konte mich doch der Samsons Gunst nicht versichern hinein zu gehen, sondern paßierte noch . . . Ich hatte wohl überlegt, daß Leute auf dem Comtoir sehn könten, in deren Gegenwart ich mein Gewerbe nicht gern anbringen wollte, und sie hatte ich eine Geschichte erdacht von einem gewißen Müller aus Berlin: er hat sich in Florenz verheyrathet, ist jetzt mit seiner Frau hier und will es noch heut, und Herr Samson haben wohl Correspondenz dahin? Wie ich auf das Comtoir kam, so hatte Samson jemand in einem andern Zimmer bey sich, und ich bin da einen jungen Juden und, was das schlimmste war, einen christlichen Schreiber vor. Ich weiß nicht, in welchen Fällen derjenige sich befindet, der vergleichen Fällen verkauft man sich doch lieber 100 Ellen Land als einem Christen. Weil Samson lange ausblieb, so balancirte ich lange, ob ich ihm mein wahres oder mein falsches Anliegen an bringen wollte, und brachte einen Eingang, der zu beyden paßte; endlich, wie Herz Samson herein kam, fing ich an von Herrn Müller zu erzählen; er hatte keine Correspondenz nach Florenz, ich bedauerte sehr und setzte mich recht gut in den Ton hinein und ging wenigstens leichter weg, als ich gekommen war. Ich nahm mir vor, den alten Hausmann um das Geld anzusprechen.

*

[1787. II.] . . . Bey dem Allen wünschte ich oft, daß diese ersten Schriftsteller nicht mehr schreiben möchten. Selbst die Idee, daß dieser oder jener sterben möchte, ist mir wohl als angenehm durch den Kopf gegangen. Allein ich mache dennoch kein Verbrechen; es geht mir zuweilen auch so mit andern Leuten, deren Tod mir herzlich betrüben würde. Seneca hat an einem Orte sehr gut gesagt, daß dergleichen Ideen keine Wünsche sind, ob sie es gleich zu seyn scheinen. . . . Der Beifall, den mittelmäßige Schriftsteller erhalten, rührt mich nicht; ich verachte jenen wie diese. Allein die Lectüre mittelmäßiger Schriftsteller ist mir aus andern Gründen unausstehlich. Ich finde den Pöbel zwischen mir und ihnen niemals groß genug. Sie sind mir, wie der Affe dem Menschen, wegen eine Aehnlichkeit bey so viel Unähnlichen unausstehlich.

*

[1786.] Etwas mit eisernem Fleiße (wie die Mahler das Haar machen) durch zu sehen ist mein Talent nicht. Mir glückt Alles durch einen plötzlichen und durchdringenden Blick. Ich kann meine Aufmerksamkeit nicht lange auf einen einzelnen Gegenstand richten, mich nicht einmahl über zwey Stunden mit einer etwas schweren Materie beschäftigen. Es scheint, als wenn ich im eigentlichsten Verstande nicht gründlich wäre, ein Gedanke und eine Vorstellungsart bey mir reift, und daß daß dieses wirklich auf eine geheime Art geschieht, wenn ich mich lange Zeit gar nicht mit der Materie beschäftige, ohne deutlich daran zu denken.

Aus der Gelehrtenwelt.

Neugründungen an der Bonner Universität werden jetzt durch große Stiftungen ermöglicht, die von Freunden der Hochschule gemacht sind. Gestern sind sind drei neue Professuren, über Stiftungen über einen Betrag von 25 jährigen Zuschuß der Rheingesellschaft, für die 500 000 ℳ, über Schuldlingsbeteiligung, für die 250 000 ℳ gestiftet worden sind, und eine Professur, die, für die die Gute-Hoffnungshütte in Oberhausen 100 000 ℳ übernimmt. Ein Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande wurde durch eine Spende von 100 000 ℳ ermöglicht, ein anderer Stifter schenkte dafür eine sehr wertvolle Bibliothek. Ein Institut für Wirtschaftswissenschaftliches Seminar wird im Anschluß an die von der Gesellschaft gestiftete Professur eingerichtet werden. Ein Institut für Auslandskunde soll im angestochen der französischen Kulturpropaganda im Rheinland doppelt erstrebt.

*

Zum 400 protestantischen und katholischen Gelehrten zu gleichen Zeiten zusammengesetzte Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation will von den 60 000 ℳ, die ihr die preußische Regierung zunächst auf 10 Jahre bewilligt hat, 15 000 ℳ dem Verein für Reformationsgeschichte und der neugegründeten Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum zuweisen und 30 000 ℳ für größere Arbeiten ausbauen, an denen beide Kommissionen gleiches Interesse haben. Zunächst soll der Briefwechsel Conrad Celtis' und Willibald Pirckheimers und die Nürnberger Gesetzliche Kommission verzichtet hat, unter Leitung von O. v. Gruner herausgegeben werden. Ein Beirat, bestehend aus Vertretern für die Gesichte der Reformation soll unter Professor Scheel, eine Bibliographie von Dr. Schottenloher bearbeitet werden.

Professor Dr. Klaiſen, der bewortragende Chemiker, ordentlicher Honorarprofessor an der Berliner Universität, vollendet am Freitag (14. Januar) sein 70. Lebensjahr. Claisen hat seine Lehrtätigkeit bereits eingestellt.

Endlich begann Prochor Dmitrieivitsch wieder. — Er schien eine Art Vorbeter in der Gesellschaft zu sein: „Hol's der Teufel! Das Sonnchen früh gut! — O, nichts zu sagen, gut früh das Sonnchen!“ Und die anderen wiederholten: „Früh gut! . . . Ja, ja, früh gut!“ nickten dazu und stierten wieder stumpfsinnig vor sich hin.

Sie wurden schwer auseinanderzuhalten gewesen sein, die einzelnen Männer dieser kleinen, hockenden Gesellschaft. Bei allen ging gleiche wilde, struppige Haar, der wilde Bart — wohl selten von einem Kamm belästigt — und hinter den buschigen Augenbrauen blinzelten ad und zu mehr oder weniger stumpfsinnig ein Paar Augen in die Sonne. Ueber den tiefliegenden Backen, welche sie über die Hosen herabfallen trugen, hatten verschiedene Farben. Und dann war das Haar bei einem mehr, bei dem anderen weniger grau, bei einigen noch ganz dunkel, so daß sie mit einiger Mühe wohl doch zu unterscheiden waren.

Alle waren es aber magere, aufgemergelte Gestalten, denen Armut und Schnaps frühzeitig Saft und Kraft genommen hatte.

„Ei du! Nikolai Petrowitsch!“ unterbrach jetzt wieder Prochor Dmitrieivitsch das Schweigen. „Hast du nicht in diesem Jahr da draußen in der Steppe gejagt?“

„Ja, ich habe!“ Mürrisch brummte der Angeredete. Aber trübe nickte er dabei mit dem Kopfe.

„Bist du mal draußen gewesen?“ fragte jetzt ein anderer, „wie sieht's draußen? Wächst da überhaupt noch was. Gibt es da überhaupt noch einen grünen Stengel?“

„Alles zum Teufel!“ antwortete Nikolai Petrowitsch und nickte wieder trübe.

„Nun sag, bist du mal draußen gewesen?“, drängte wieder der andere.

„Was soll ich da noch sein, zwanzig Werst rausfahren?! Ist ja doch alles zum Teufel! Was hilft es, daß ich rausfahre!“

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Richters Schulzeit.

(Aus den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers.“)

Die Schülertafeln, die schon so manchen armen Jungen zum Malen verführt hatten, übten auch auf mich ihren Reiz zur ungelegenen Zeit, nämlich in der Rechenstunde, und einst, in dem Moment, wo ich einen mächtigen Kampf gemacht und im blinden Eifer des Komponierens halblaut gegen meinen zusehenden Nachbar ausrief: „Ich will jetzt mich die Kerle mit'm Bart —“, schlug das Rohrstöckchen ganz unbarmherzig auf mich los. „Ja, einhauen soll sie, einhauen soll sie“, rief der hinter mir stehende Lehrer, meinte sie aber die Hosen herabstreifen, hatte dann verschiedene Farben. Und dann war das Haar bei einem mehr, bei dem anderen weniger grau, bei einigen noch ganz dunkel, so daß sie mit einiger Mühe wohl doch zu unterscheiden waren.

Alle waren es aber magere, aufgemergelte Gestalten, denen Armut und Schnaps frühzeitig Saft und Kraft genommen hatte.

Die Schülertafeln, die schon so manchen armen Jungen zum Malen verführt hatten, übten auch auf mich ihren Reiz zur ungelegenen Zeit, nämlich in der Rechenstunde, und einst, in dem Moment, wo ich einen mächtigen Kampf gemacht und im blinden Eifer des Komponierens halblaut gegen meinen zusehenden Nachbar ausrief: „Ich will jetzt mich die Kerle mit'm Bart —“, schlug das Rohrstöckchen ganz unbarmherzig auf mich los. „Ja, einhauen soll sie, einhauen soll sie“, rief der hinter mir stehende Lehrer, meinte sie aber die Hosen herabstreifen, hatte dann verschiedene Farben. Und dann war das Haar bei einem mehr, bei dem anderen weniger grau, bei einigen noch ganz dunkel, so daß sie mit einiger Mühe wohl doch zu unterscheiden waren.

Alle waren es aber magere, aufgemergelte Gestalten, denen Armut und Schnaps frühzeitig Saft und Kraft genommen hatte.

Die Mutter schien diese Freude zwar weniger zu teilen; denn sie mochte in der Stille die kleinen dafür verausgabten Summen überschlagen, welche ihr das Zusammenschleppen der angeschaffe gewesen wären; aber sie mußte sich doch über des Vaters übertriebene Begeisterung freuen, der über die alten vergilbten Bilder in Bonne und Gelegkeit fast zerfließen wollte und hierbei in seinem ältesten Sprüchlein bereits eine mißfindende Seele gefunden hatte. Das große und das kleine Gesicht hatte über solch ein Blatt gebeugt, und bald sah ich die Radierung an, bald meinem Vater in die fremdesthaldenen Augen, die Mutter sich seine Begeisterung aus seinem Antlitz lasgen.

Als ich ungefähr zwölf Jahre alt war, hörte der Schulbesuch auf und ich bekam nun ein Plätzchen neben des Vaters Arbeitstisch oder an dem zweiten kleineren Fenster, wo ich mich in Zeichnen übte. Ich war niemals gefragt worden, welchen Beruf ich wohl ermählen möchte, sondern es wurde als selbstverständlich angenommen, daß ich werden solle, was der Vater war, nämlich Zeichner und Kupferstecher. In der Stille hegte ich zwar die Vorstellung, daß „Maler“ noch etwas viel Herrlicheres sei als Kupferstecher.

Meinen Geschmeistern erging es, wie es mir ergangen war; ein jedes griff feinergezt zu Bleistift, suchte sich ein Plätzchen möglich am Fenster und zeichnete drauf los nach irgendeinem beliebigen Original, wie beispielsweise in den Basel Wappen verbunden waren. Selbst bemmte der angestrengte, fleißige Vater sich um uns Kümmern, selten nur eine Korrektur vornehmen. Es wurde aber im ganzen Revier gezeichnet, gestickt, gemalt, auch gestuft und darauf mit Gummielastikum tüchtig ausgerieben mit der beiden Fäustchen. Es wurde sich eben alles wie von selbst machen, und es machte sich auch.

Eine ländliche Fortbildungsschule war und Uebernumdung mancher Schwierigkeit in einem Dorfe gegründet worden. Unsere Leser folgten die Schwierigkeiten. Eines Tages wird eine Holzgerechtigung durchgenommen. Die Schüler erhalten den Aufsatz in ihrem eines Gesuches an die Forstverwaltung zu schreiben, in dem wegen der hohen Holzpreise um Ueberlassung einer Meter Holz zum Taxpreise gebeten wird. Am Abschreibungstage teilt ein Aufsatz der Schüler erstaunt, er habe ihn in den Papierkorb geworfen. Einen Tages verkündet der Schüler triumphierend: der Forstverwaltung habe sein Gesuch gern stattgegeben und ihm zum Meter Holz zum Taxpreise überlassen! Nun Stund an hatte der Lehrer nicht mehr über Interessenlosigkeit der Schüler zu klagen. Man hatte den praktischen Nutzen der Einrichtung erkannt.

Mißglückte Hilfe. Ein Streckenjunge ist mit einem ausgestreckten Bein. Knaben handgemein geworden, hat ihn zu Boden geworfen und will ihm eben gehörig durchwalken. Da öffnet die Mutter des Bedrängten das Fenster und ruft heraus: „Wurze, du Bengel, die will ich helfen!“ Bleiben Sie man ruhig oben, liebe Frau,“ beruhigt der Streckenjunge mit freundlichem Lächeln, „ich werde schon allein mit ihm fertig.“

Hypothesen. „Herr Hypothesen“ so sagte der Professor in der Vorlesung bei der Kritik einer Theorie seines Gegners, sind Seifenblasen, die, wenn man ihnen einmal energisch mit der Hand auf den Zahn fährt, zerplatzen und zerschmelzen wie die Butter an der Sonne.“

A5, B5, A4, B4, A3, B3, A2, B2, A1